

---

## 6. Solidarität mit Vielen: soziale Bewegungen

---

**A**ls wir eine neue Waldbesetzung begonnen hatten, gab es am Anfang kein Geschirr und Besteck. Wir hatten keine Decken oder Kissen, keine Matratzen, keinen Herd und keine Töpfe. An dem Tag, an dem wir im Verborgenen ausreichend Plattformen gebaut hatten, um an die Öffentlichkeit zu gehen, luden wir zu einem Waldspaziergang ein. Es war sonnig, eigentlich zu sommerliches Wetter für einen Herbsttag. Im winzigen Waldstück am Tagebau Garzweiler versammelten sich dutzende Menschen, es wurde gesungen, Reden gehalten, gefeiert und auch ein bisschen geweint. In der Lokalpresse wurde über das neue Baumhausdorf berichtet.

Am nächsten Tag kamen die Spaziergänger:innen. Ältere Ehepaare mit Hunden, Familien mit kleinen Kindern. Alle sagten, das wäre ihr ganz alltäglicher Spazierweg, auch wenn in der Woche vor dem Waldspaziergang niemand außer unserer Gruppe den Wald betreten hatte. Die Spaziergänger:innen legten ihre Köpfe in den Nacken, schauten zu den Plattformen, die sich in den Kronen der alten Bäume wiegten, und staunten.

Und mit den Spaziergänger:innen kamen die Sachspenden. Menschen fragten uns, was wir bräuchten oder brachten einfach das, von dem sie annahmen, wir bräuchten es. Bald hatten wir so viele Töpfe, dass wir tagelang nicht spülen mussten, genug Besteck und Geschirr, um dutzende Menschen zum Essen einzuladen, mehrere Gasherde, einen, um mit Holz zu kochen, und bald so viele Decken und Kissen, dass wir Schwierigkeiten hatten, sie alle trocken zu lagern.

Aber die Menschen aus der Umgebung brachten nicht nur Kram vorbei. Ein gelernter Schreiner, der für einen Großkonzern am Fließband arbeitet, kam vorbei, um unsere Messer zu schärfen. Jeden Sonntag kam ein älterer Herr, der sich mir nie vorgestellt hat, und schraubte an unseren Fahrrädern herum oder kletterte auf das Baumhaus, um den Solarstrom zu optimieren. Der benachbarte Biobauer kam auch immer sonntags, um selbst angebautes Gemüse über dem Feuer zu braten und zu verteilen. Eine Frau, die in einer Plexiglasfabrik arbeitet, brachte

uns nicht nur Plexiglasreste zum Fensterbauen, sondern kam auch regelmäßig, um zusammen mit ihrem Sohn unseren Müll abzuholen. Manchmal wurde in dem Dorf neben dem Wald der Müll nicht regelmäßig abgeholt, unsere autonome Müllabfuhr funktionierte immer.

Ich weiß nicht, ob die Mülltüten zum Auto zu tragen und wegzufahren, an sich eine Aufgabe ist, die den beiden so viel Spaß macht, dass sie sie unbedingt regelmäßig machen wollten. Ich glaube vielmehr, dass sie motiviert dazu waren, weil sie, genau wie wir, die Notwendigkeit sahen, etwas gegen die Klimakrise zu tun, und dort vor Ort dafür zu sorgen, dass die Kohle im Boden bleibt. Wir, die den Wald besetzt haben, und all die Menschen, die uns Decken, Töpfe, Tee und Kissen vorbeigebracht haben, hatten also eine gemeinsame Zwecksetzung. Und um diese Zwecksetzung zu erfüllen, war es für uns beide nahegelegt, die Bedürfnisse der anderen mit einzubeziehen.

In einer freien Gesellschaft wäre die gemeinsame Zwecksetzung die eigene Reproduktion, wobei ihre Bedingung die Reproduktion aller wäre, also das herzustellen, was wir brauchen, um gut zu leben. Und wenn Menschen im Hier und Jetzt schon so motiviert sind, gegen Braunkohle tätig zu sein, dann zweifeln wir nicht daran, dass wir alle erst recht motiviert wären, wenn es darum ginge, unsere Reproduktion zu sichern.

## **6.1 Bewegungen sind Netzwerke des Commoning**

In Bewegungen, die für ein gemeinsames Ziel kämpfen, ist Solidarität nahegelegt. Wer einen Missstand sieht und ihn verändern will, mag das alleine versuchen. Aber höchstwahrscheinlich wird er daran scheitern. Und wenn er will, dass sich andere Menschen ihm anschließen, dann ist er darauf angewiesen, ihre Bedürfnisse mit einzubeziehen.

«Vorwärts, und nicht vergessen, worin unsere Stärke besteht! Beim Hungern und beim Essen, vorwärts, und nicht vergessen: die Solidarität!», heißt es im Solidaritätslied von Bertolt Brecht. Meistens werden Bewegungen daraufhin untersucht, ob sie stark genug sind, um ihre Ziele durchzusetzen. Die Ziele werden dabei oft auf konkrete Forderungen an die Politik, auf

reformistische Veränderungen heruntergebrochen. Die Solidarität ist dabei allgemein anerkannt ein wichtiges Mittel, diese Ziele zu erreichen. Was aber, wenn die Fähigkeit, Forderungen durchzusetzen, gar nicht die Stärke der Bewegungen ausmacht? Sondern, wenn die Stärke von Bewegungen vielmehr in dem liegt, was Brecht besingt: der Solidarität?

Als Solidarität im Kämpfen, als kämpfendes Commoning, ist aber nicht nur die materielle Versorgung der Kämpfenden zu verstehen, das Hungern und Essen, das Solarstrom bauen und Plexiglas vorbeibringen, sondern auch die Solidarisierung, das Mitkämpfen an sich. Wenn also die erste Russische Revolution 1905 maßgeblich dadurch ausgelöst wurde, dass zwei Arbeiter der Pulitow-Werke entlassen wurden<sup>66</sup>, was zu massenhaften spontanen Streiks führte, könnte man diese Praxis als Commoning bezeichnen. Die Arbeiter:innen schlossen sich zusammen, um selbstorganisiert für die Erfüllung ihrer Bedürfnisse zu sorgen. Das Problem, aufgrund einer Gewerkschaftszugehörigkeit gekündigt zu werden, wurde erkannt als ein Problem, dass die Arbeiter:innen gemeinsam betrifft, auch die, die nicht gekündigt wurden.

Laut Kim Moody steht am Anfang von massenhaften Streikbewegungen, die meist ebenso wenig wie Revolutionen im Vorhinein vorhergesehen wurden, genau diese spontane Solidarisierung.<sup>67</sup> Die Entscheidung, dass die Probleme einzelner Arbeiter:innen nicht die Problem einzelner Arbeiter:innen sind, sondern welche, die sie gemeinsam betreffen und die deshalb gemeinsam und selbstorganisiert anzugehen sind.

So lässt sich viel Praxis von sozialen Bewegungen als Commoning begreifen. Menschen in Bewegungen tun sich zusammen, um selbstorganisiert daran zu arbeiten, Bedürfnisse zu befriedigen, wenn auch nicht, indem sie gemeinsam einen Weidegrund bearbeiten, sondern indem sie sich politisch organisieren. Dabei ist hier, im Gegensatz zu anderen Commons, zu beobachten, dass das Commoning transpersonal ist. Menschen arbeiten, ohne sich je gesehen zu haben, ohne dass sie sich je kennenlernen werden und über Kontinente hinweg für dieselben Ziele. Dabei werden emanzipatorische Bewegungen tendenziell versuchen, alle Menschen mit einzubeziehen (auch wenn das

---

66 Vgl. Luxemburg 1906

67 Moody 2012

im konkreten Fall bedeuten kann und muss, menschenverachtende Positionen nicht zu dulden und Verteidiger:innen solcher Positionen auszuschließen). Denn dann wird es wahrscheinlicher, dass sie ihre Ziele umsetzen können. Bewegungen betreiben also Commoning und dadurch, dass sie ihr Anliegen verallgemeinern wollen, haben sie eine innere Logik, nach der sie versuchen werden zu wachsen. Und so auch das Commoning ausweiten. Das, was einzelne Commons oft nicht leisten können, eine Dynamik zu entfalten, die zur Ausweitung von Commoning führt, das schaffen Bewegungen: Entstanden aus den Brüchen und Widerständen dieser Gesellschaft bieten sie einen Nährboden fürs Commoning und den Antrieb zur Commonisierung.

Bewegungen sind Netzwerke von Organisationen und Einzelpersonen, die sich gemeinsam dafür einsetzen, etwas zu verändern. Die einzelnen Organisationen, die zu den Bewegungen gehören, können auch weniger über Commoning organisiert sein. So können Parteien Elemente hierarchischer Organisation in sich tragen, statt Selbstorganisation. In NGOs können ähnliche Logiken wie in kapitalistische Unternehmen wirken, wenn es darum geht, Spendengelder einzuwerben. Beides steht bedürfnisorientierter Selbstorganisation entgegen. Die Vermittlung der Bewegung, das heißt der unterschiedlichen Akteure und Einzelpersonen, basiert jedoch größtenteils auf Commoning. Niemand hat die Machtmittel, die anderen zu zwingen, mit ihnen auf die Straße zu gehen oder eine Waldbesetzung aufzubauen. Das tun die Menschen, weil es ihnen wichtig ist, weil sie sich erhoffen, durch eine solche Veränderung ihre Bedürfnisse besser befriedigen zu können. Und auch intern organisieren sich viele Gruppen, Projekte und Organisationen, die Teil von sozialen Bewegungen sind, über Commoning.

Emanzipatorische Bewegungen grenzen wir dadurch von nicht-emanzipatorischen ab, dass sie Ziele verfolgen, die verallgemeinerbar sind. Das kann aber auch bedeuten, sich gegen die Interessen von Gruppen zu stellen, die davon profitieren, ihre Bedürfnisse auf Kosten von anderen zu befriedigen.

Nicht-emanzipatorische Bewegungen schließen sich zusammen, um ihre Interessen auf Kosten von anderen durchzusetzen. Das ist etwa bei rassistischen Bewegungen der Fall, die den